

# Liechtensteiner Volksblatt

**Bezugspreis:** Für das Inland, die Schweiz, Österreich und Deutsch-  
land jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50.  
Das übrige Ausland mit entsprechendem Portozuschlag. Postamtlich  
bestellt 20 Rp. Zuschlag.  
**Einschickungsgebühr:** im Inland die siebenstellige Postzeit 10 Rp.,  
Ausland 15 Rp.; Bekamen das Doppelte.  
Telephon: Baduz Nr. 43, Au (St. G.) Nr. 100



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die  
Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die  
Buchdruckerei Au (Rhodan).  
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an  
die Verwaltung des Volksblattes in Baduz einzuliefern.  
Inseratennahme durch die Verwaltung des liechtensteiner Volks-  
blattes in Baduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen A.-G.  
bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

## Betrachtungen zu den liechtensteini- schen Steuergesetzen.

(Eingef.) Schon lange hatte ich mir vorge-  
nommen, die Steuergesetze, die i. Z. im Ein-  
tempo durch Landtag und Volksabstimmung  
nach vorausgegangener flüchtiger „Belebung“  
der Wähler gepöpstelt wurden, einmal kritisch  
zu betrachten. Doch dazu bedarf es Zeit, und  
auch die Erfahrungen, die man bei uns wie in  
Deutschland in der praktischen Anwendung ge-  
macht hat, müssen beherzigt und verwertet wer-  
den. In Deutschland, das wird dort heute offen  
und ohne Widerspruch zu finden, zugegeben,  
hat Erzbergers Steuerreform Flasko gemacht  
und man wird wieder — der bayerischen Denk-  
schrift folgend — zur Steuerhoheit der einzel-  
nen Länder und der Gemeinden zurückkehren.  
Bei uns sind jetzt zwei Jahre ins Land gegan-  
gen, seit uns um die Weihnachtszeit 1922 gleich  
ein großes Steuerbündel mit 127 Gesetzesar-  
tikeln auf dem Gabentisch präsentiert wurde.  
Daß diese neuen Steuergesetze reformbedürftig  
sind, gibt das Regierungsorgan ja unumwun-  
den zu, also hier besteht kein Streit. Nur  
haben wir seither Reformvorschlüsse gerade sei-  
tens der Herren, die in oder nahe bei der Re-  
gierung sitzen, vernommen. Wir möchten insbeson-  
dere wünschen, daß der Herr, der sich rühmen  
will, die neue Verfassung geschaffen zu haben,  
sich auch einmal auf steuerlichem Gebiete prak-  
tisch versuche, zumal ihm ja gerade die wirt-  
schaftlichen Verhältnisse des „Rändle“ aus sei-  
ner seitherigen beruflichen Tätigkeit genügend  
bekannt sein müssen. Ein Nichteinheimischer  
ist viel weniger in der Lage, hier das Richtige  
zu treffen; deshalb müßte auch — so meinen  
wir — unsern Gesetzeschöpfer gerade das  
Steuerrecht reizen, hier eine befriedigende und  
die Interessen ausgleichende Arbeit der Legis-  
lative zu liefern. Oder stehen denn etwa pa-  
rti politische Bedenken im Wege oder würde  
ein von einem liechtensteiner geschaffenes  
Steuergesetz einen allgemeinen Unwillen aus-  
lösen? Wir möchten das nicht glauben, denn  
auch hier gibt es, den Wahrspruch „Liechtenstein  
den liechtensteiner“ hochzuhalten. Wenn  
wir deshalb an eine einschneidende  
Steuerreform herangehen wollen, müssen wir  
vor allen Dingen eine Vereinfachung  
des ganzen Steuersystems ernstlich  
ins Auge fassen.

Der Altmeister der Volkswirtschaft — Adolf  
Wagner — hat als Grundlage des Systems auf-  
gestellt, daß Steuern ausreichen, be-  
quem, bestimmt und nicht mit zu  
großen Gebührenkosten verbunden sein  
müssen. Die Befassung mit sovielen Steuer-  
arten ist das direkte Gegenteil dieser Grund-  
sätze. Ein Steuersystem, das nichts einbringt

und die Wirtschaft nur mit großen Kosten für  
die Finanzverwaltung und die eigenen Steuer-  
arbeiten der Unternehmer belastet, sollen wir  
uns nicht gestatten. Deshalb wäre vorzuschla-  
gen: eine Vermögenssteuer, gedacht als Be-  
satz- oder Sachwertbesteuerung  
nach dem Vorbilde einer Grundbesitzsteu-  
er. Der von Jahr zu Jahr festzustellende  
Vermögenszuwachs wird nach einem Zusatztarif  
besteuert.

Hinsichtlich der Erbschafts- (Schenkungs-)  
Besteuerung will mir scheinen, daß nur eine  
Besteuerung des erblich-familialen (Schenkungs-  
weisen) Erwerbes eintreten sollte, die Nachsch-  
steuer, die man früher nicht kannte, sollte  
völlig in Wegfall kommen und Ehegatten- und  
Kindeserbe nur mit einer ganz niedrigen Steuer  
belegt werden.

Zweifel bleiben darüber, ob man so allgemein  
im Vorhinein die Anteile der Gemeinden an  
den Erträgen der Landessteuern gesetzlich  
festlegen soll oder ob es sich nicht empfiehlt,  
hier Unterschiede in der Behandlung zu machen.  
Hier ist wohl in erster Linie zu fordern: eine  
genaue Kostenaufstellung hinsichtlich der wirt-  
schaftlichen Aufgaben, die auf die nächsten  
Jahre den Staat selbst belasten und solche, die  
nur einzelne Gemeinden oder einen größeren  
Teil derselben belasten. Dabei wird eines un-  
erlässlich sein: Eine peinlich genaue Aufstel-  
lung des Staats- wie der Gemeindevor-  
anschläge. Nur was in den nächsten Jahren an  
Kosten dringlich Staat und Gemeinden be-  
lastet, wird einzustellen sein und gegebenenfalls  
auf einige Jahre verteilt werden müssen. Hier  
wird natürlich darüber ein Einvernehmen im  
jählichen Austausch der Meinungen unter  
allen Umständen herzustellen sein, welche  
Ausgaben dringlicher Art zunächst zu berück-  
sichtigen sind. Nur das gemeinsame all-  
gemeine Interesse darf bei dieser Würdi-  
gung den Ausschlag geben. Der Aufgaben, die  
uns Kriegs- und Nachkriegszeit hier gestellt  
sind, nicht wenige. Sie können u. U. nur erfüllt  
werden, wenn wir ernstlich darauf bedacht sind,  
Industrie ins Land zu bekommen. Indus-  
trie ziehen wir nur herein, wenn wir den Un-  
ternehmen günstige Zugangsbedingungen, insbe-  
sondere billige Herberge von Grund und Boden,  
Wasserkraft, Licht und Strom anbieten und ge-  
währen. Diese Propaganda kann in erster  
Linie das Zeitungsinstitut einleiten.  
Können wir der Industrie im Lande dauernd  
unter für sie annehmbaren Bedingungen einen  
Stützpunkt gewähren und die Entfaltung der  
Wirtschaftskraft ihr ermöglichen, so wird der  
Nutzen nicht ausbleiben. Die Belebung mit  
Industrie wird die Kräfte des Landes mit fr-  
ischem Blut versehen, dem Lande neue Steuer-  
quellen eröffnen und so ein Segen für die Ent-  
wicklung sein können.

## Auch eine Steuerfrage.

Durch ein Gesetz vom Jahre 1907 wurde  
bestimmt, daß zu den Kosten der Feuerversiche-  
rung sowie zur Unterstützung von verunglückten  
Feuerversicherten und deren Hinterbliebenen  
sämtliche im Lande tätigen Feuerversicherungen  
jährlich 2 Proz. der Bruttoprämieeinnahme  
von Gebäuden und Fahrzeughäusern zu zahlen  
haben.

Durch das jetzt geltende Steuergesetz wurde  
an Stelle dieser Abgabe eine Gesellschaftsteuer  
vorgeschrieben, die mit 4 Proz. der Prämien-  
einnahme bemessen ist; gefagte Abgabe wurde  
also auf das Doppelte erhöht, ohne daß die  
Grundlage für die Bemessung geändert wor-  
den ist.

Mit dem Zollvertrage haben wir auch die  
schweizerische Stempelsteuer übernehmen müs-  
sen, die bei Gebäuden 5 Rappen von 1000 Fr.  
der Versicherungssumme und bei Fahrzeughäusern  
10 Rp. von 1000 Fr. der Versicherungssumme  
beträgt, wobei aber zu bemerken ist, daß Mo-  
bilitätsversicherungen, die den Betrag von 5000  
Franken nicht übersteigen, dieser Stempel-  
steuer nicht unterliegen.

Heute sind also die Versicherungsprämien  
mit zwei Steuern belastet, die in manchen Fäl-  
len zusammen mehrere Franken ausmachen.  
Es wäre zu wünschen gewesen, daß die Gesell-  
schaftssteuer mit 4 Proz. der Prämien fallen ge-  
lassen worden wäre, nachdem die schweizerische  
Stempelsteuer übernommen werden mußte.  
Wenn dies aber aus fiskalischen Gründen, das  
heißt wegen des sonst entstehenden Steueraus-  
falles, nicht möglich schien, so sollte man wenig-  
stens die Bemessungsgrundlage für die Gesell-  
schaftssteuer ändern und einheitlich mit der  
Grundlage für die Stempelsteuerbemessung ge-  
stalten; denn letztere Grundlage ist entschieden  
gerechter, als die Bemessung der Steuer nach  
der Prämie. Nehmen wir als Beispiel zwei  
Fälle her: Ein neues Haus, das mit allem Kom-  
fort und aller Feuerfestigkeit ausgebaut ist, ist  
mit 100,000 Franken gegen Feuerfahnen ver-  
sichert. Der Besitzer zahlt nach den heutigen  
Sätzen eine Prämie von vielleicht 50 Franken.  
Die Gesellschaftsteuer, die dieser Versicherte be-  
zahlen muß, beträgt 2 Franken und die Stem-  
pelsteuer 5 Franken. Ein Bauer dagegen hat  
ein älteres, weniger gut erhaltenes, aus Holz  
oder gemischt gebautes Anwesen (Haus und  
Stall) mit 25,000 Fr. versichert; dieser Ver-  
sicherte zahlt derzeit wahrscheinlich ebenfalls  
etwa 50 Franken Prämie, und die Gesellschafts-  
steuer beträgt gleichfalls 2 Franken, während  
er an Stempelsteuer nur Fr. 1.25 zu zahlen hat.  
Der wohlhabende Besitzer der mit 100,000 Fr.  
versicherten Villa zahlt also auf Grund unseres  
Steuergesetzes 2 Fr. Gesellschaftsteuer und  
5 Fr. Stempelsteuer auf Grund des schweizeri-

schen Stempelsteuergesetzes, der erwähnte Be-  
sitzer eines kleinbäuerlichen Anwesens an Ge-  
sellschaftsteuer ebenfalls 2 Fr., an Stempel-  
steuer aber nur Fr. 1.25.

Diese Gegenüberstellung dürfte auf den ersten  
Blick den Beweis erbringen, daß die Bestimmung  
der Versicherungssumme als Grundlage für Ab-  
gaben aus dem Versicherungsgeschäfte bei der  
Feuerversicherung gerechter ist, als die Bem-  
essung der Abgaben nach den Prämien. Sollte  
dieser Grundsatz auch schon gegenüber dem frü-  
heren zweiprozentigen Feuerversicherungsge-  
setze, so muß er jetzt recht gegenüber der heutigen  
vierprozentigen Gesellschaftsteuer gelten, dies  
umso mehr, als ja das neue Steuergesetz den Un-  
terschied, nach modernen Grundsätzen ge-  
schaffen zu sein.

## Fürstentum Liechtenstein

### Statistisches.

Im abgelaufenen Jahre kamen in Baduz  
vor: 10 Todesfälle (1923: 28); darunter sind  
zwei kleine Kinder; von den Erwachsenen wa-  
ren 7 weiblichen und 1 männlichen Geschlechtes;  
18 Trauungen, darunter 2, die im Auslande  
Betroffene betrafen; 43 Geburten (1923: 51);  
davon sind 26 Knaben und 17 Mädchen; 14  
Baduzer Bürger, 14 Niedergelassene liechten-  
steiner und 15 Ausländer.

So erfreulich der Ueberschuß der 33 Geburten  
über die Todesfälle ist, so sehr muß für Baduz  
die Tatsache zu denken geben, daß nur schwach  
ein Drittel der Geburten auf Gemeindebürger  
entfällt und diese Ziffer sogar unter der Zahl  
der in Baduz geborenen Ausländer steht. Es  
soll damit nichts gegen die hier wohnenden  
Ausländer und erst recht nicht gegen die hier  
niedergelassenen Landesbürger gesagt sein; es  
ist aber ein Gebot der Selbsthaltung, einmal  
darauf hinzuweisen, daß seit einer Reihe von  
Jahren das Verhältnis der Geburtenziffer der  
Gemeindebürger in Baduz zu jener der Nie-  
dergelassenen und Ausländer immer ungünsti-  
ger geworden ist. So ungünstig wie 1924 dürfte  
dieses Verhältnis allerdings noch kaum je ge-  
wesen sein.

Schaan. (Eingefand.) Mit Befriedigung  
haben wir aus den Landesblättern vernommen,  
daß der Landtag unserem Hochw. Herrn Hof-  
kaplan für Erteilung des Religionsunterrichtes  
an der Schule auf Planken eine jährliche Re-  
muneration von 200 Fr. — wie dies schon frü-  
her der Fall war, aber letztes Jahr auf uner-  
klärliche Weise nicht mehr geschah — bewil-  
ligte. Wer die Verhältnisse einigermaßen  
kennt, weiß, daß mit der Pforten von Plan-  
ken, momentlich zur Winterszeit, große Stra-

## Feuilleton.

### Der Erbe in der Verbannung.

Von Constance M. de Plastrier,  
Deutsch von S. M. v. Lama.

(Nachdruck verboten.)  
(Fortsetzung.)

Es wäre ihr jedoch gewiß keine Erleichterung  
gewesen, wenn sie ihn gesehen hätte, wie er das  
ungelesene Buch von sich schob und stundenlang  
verdrücklicher Miene vor sich hinstarrte, oder  
gar erst, wenn sie den Sturm hätte wahrneh-  
men können, der seine Seele durchtobte.

Seit jenem Abende in der Bibliothek, da das  
schon totgeglaubte Gewissen unter Stephens  
kummervollem Vorwurfe wieder erwachte, war  
er auf der Hut gewesen, da ihm vor dem Augen-  
blicke bangte, wo er sich wieder erheben würde,  
stark und unbewegbar, um die Fesseln, wo-  
mit er es gebunden zu haben glaubte, wie  
Strohhalme zu sprengen.

Und heute, in Gegenwart des einst so ver-

trauten Opfers der heiligen Messe war es wie-  
der entstanden, das Hoffen und Fürchten und  
Bedenken längst vergangener Tage; eine be-  
waffnete Schar, die seine so sorgfältig vorbe-  
reiteten Verteidigungswerke niederwarf und  
sich einen Weg bahnte zu seinem Herzen für  
jene feierlich warmen Worte, die ihm noch in  
den Ohren tönten.

Bericht, strenge Gerechtigkeit warteten sei-  
ner, doch hatte er auch irgendwo einmal etwas  
von Gnade und Vergebung gehört. Einaines  
kindlich schüchternen Worte vom Vaterunser ka-  
men ihm in den Sinn: Wir bitten um Verge-  
bung, wie auch wir vergeben. ... Wenn er nach  
diesem Maße gerichtet werden sollte, dann blieb  
wenig Hoffnung für ihn; auch er würde bis zum  
letzten Heller zu bezahlen haben.

Raum hatte Mr. Daly diesen bitteren Gedan-  
ken ein wenig seinem Sinne entrückt, da stieg  
ein anderer auf: erbarmungslos und klar: Stephan,  
sein edler, stolzer Sohn, dessen Lauf-  
bahn er vernichtet, den er zu einer Arbeiter-  
epigone inmitten einer niedrigen Umgebung  
verurteilt hatte, bis er eine Summe Geldes zu-  
rückgezahlt haben würde, die er selbst ohne Zög-  
ern für irgendeine Raune auszugeben sich nicht

scheuen würde. Hatten nicht diese drei Jahre  
Reifens allein schon das Zehnfache gekostet?

Er war zu hart gewesen und — der grau-  
samste aller Gedanken — er hatte es damals  
schon gemerkt und seinem Sohn das Herz und  
sich selbst der Wahrheit verschlossen. „Gott  
tue an dir, was du an meinem Sohne tust“,  
hatte dir arme, sterbende Mutter in ihrer le-  
zten Mahnung an ihn geschrieben. Viele Jahre  
hatte er den Brief nicht mehr gelesen, heute  
kehrten diese Worte mit erschütternder Klarheit  
und Deutlichkeit in sein Gedächtnis zurück.

Die Mutter seines Erstgeborenen! Mit einem  
Stöhnen der Verzweiflung versuchte er, die Er-  
innerung an sie niederzuzwingen; umsonst, die  
Gedanken wich nicht von Daly; jetzt, nach all  
den langen Jahren des Vergessens wollten  
sie ihre Rache an ihm nehmen. Rathie, wie er  
sie zum erstenmal gesehen hatte, ihr süßes Ant-  
lich erröthend und gefest, ihre kleine, weiße  
Hand auf Macs rauhem Drilckärmel; Mac, des-  
sen eheliches Gesicht vor Stolz und Liebe  
glühte; Rathie in der Pein jenes Augenblickes,  
da sie ihr eigenes Herz endlich verstand; Rathie,  
wie sie mit ihm in ihrem einfachen weißen Ge-  
wande am Altare kniete und wie selbst in

ihrem Glücke ein Schatten über ihren Zügen  
lag, der Schatten des an dem hochherzigen  
Manne begangenen Unrechtes, an dem Manne,  
der in so edler Weise auf sie verzichtet hatte;  
und dann, jene traurigste Erinnerung, wie er  
sie zum letzten Male sah, noch einmal in wei-  
sem Gewande, ohne jeden Schatten auf ihrem  
Antlitze, mit dem lächelnden seligsten Friedens.

Die ungewohnten Tränen begannen in den  
Augen Dalys zu brennen, die Beherrschung  
wich von dem starken Manne, und da kehrten  
sie zurück, jene Worte, die sie in der letzten  
Nacht ihres Lebens noch geschrieben, eines ums  
andere, jene Mahnung, er solle sein besseres  
Ich nicht verleugnen, er solle festhalten am  
Glauben seiner Kindheit und treu sein gegeb-  
enes Versprechen erfüllen, ihrem Sohne die Seg-  
nungen einer katholischen Erziehung nicht vor-  
zuenthalten, und endlich jene letzte Bitte,  
er möge doch zurückkehren zu seinem Gotte, den  
er verleugnet und verlassen. O, was gäbe er  
jetzt dafür, vergessen zu können, sein Reichthum  
wäre ihm feil dafür!

Der Tag neigte sich zu Ende, im Zimmer  
wurde es dunkel. Umsonst suchte die sturm-  
durchwühlte Seele Ruhe und Licht.